

Vorwort

Das ist ein Buch für Menschen. Menschen, denen die Natur etwas bedeutet und die ihr Glück nicht nur drinnen und unter ihresgleichen suchen, sondern auch draußen, unter freiem Himmel. Ob nur hin und wieder, vielleicht im Sommer in den großen Ferien, bei einer schweren Erkrankung oder sonst einem Kummer, oder immer wieder, jeden lieben Tag.

Die Zahl dieser Menschen ist zuletzt stark gestiegen. Die Corona-Pandemie hat eine ganze Welle von Neu- und Wiederentdeckungen der Natur ausgelöst. Die Rede ist dabei nicht nur von Sport und Erholung in frischer Luft, einem schonenderen Umgang mit dem Klima oder einer nachhaltigeren Nutzung endlicher natürlicher Ressourcen. Die Rede ist auch von Freude und Seligkeit in der Natur, vom Staunen über das, was es dort alles gibt, was einfach so da ist. Von der Geborgenheit und dem Trost, den wir in der Natur finden können.

Der Niedergang der Religion hat dieser Erfahrung der Schönheit und Sinnhaftigkeit der Natur den Boden unter den Füßen weggezogen – oder so hat es zumindest den Anschein. Viele der Menschen, denen die Natur heute etwas bedeutet, glauben ja nicht unbedingt, es gäbe da einen, den lieben Gott, der ihnen mithilfe der Natur etwas zu bedeuten hätte oder sagen wollte. Trotzdem spüren sie, dass da etwas ist und dass es ihnen guttut, in und mit der Natur zu sein. Was ist da und warum tut es gut?

Die Wissenschaft, und das heißt vor allem die philosophische Ethik und insbesondere die Ästhetik der Natur, gibt kaum eine Antwort auf diese Fragen. Das Feld der Naturästhetik wird seit Jahrzehnten nicht mehr recht bestellt. Es ist nahezu verwaist. Die Menschen werden weitgehend allein gelassen mit ihrer Resonanz Erfahrung und der Angst, dass die Natur um sie herum bald ganz verschwindet.

Eine andere Methode für die Naturethik

Das ist in diesem Buch anders. Es will die Naturerfahrung der Menschen ernst nehmen und in ihr Recht setzen. Im Unterschied zu den meisten wissenschaftlichen Publikationen wendet es sich auch nicht an die Kolleginnen und Kollegen aus der eigenen akademischen Zunft, jedenfalls nicht in erster Linie. Es tritt vielmehr heraus aus dem Elfenbeinturm und will den Menschen, die die Erfahrung

der Schönheit der Natur trotz allem machen, etwas an die Hand geben. Es will Brücken bauen von der Lebenswelt in die Wissenschaft und wieder zurück. Es will die Wichtigkeit der naturästhetischen Erfahrung für das Glück eines jeden menschlichen Lebens rechtfertigen. In anderen Worten will es ein Menschenrecht auf Natur begründen. Denn die naturästhetische Erfahrung ist keine rein subjektive Angelegenheit. Sie gehört auch nicht in das Luxussegment der Angebote an Selbstverwirklichung. Unerträglich die Vorstellung, dass wir auf eine Welt zutreiben, in der nur noch einige Reiche und Mächtige Zugang zu den letzten Resten an intakter Natur haben. Und die vielen Anderen ihr Leben in hochtechnisierten Beton- und Agrarwüsten fristen müssen. Was das Buch somit anbietet, ist eine Ethik der Natur, in deren Zentrum eine Ästhetik der Natur steht, und zwar für alle.

Wie aber kommt man an diese menschliche Naturerfahrung heran? Wie «er-innert» man sie, sodass sie nicht nur eindeutig identifiziert ist, sondern auch lebendig spürbar wird in ihrem vollen Wert? Mit empirischer Messung, Begriffsdefinition und logischer Argumentation, der üblichen wissenschaftlichen Methodik also, ist es da nicht getan. Versuchen Sie nur einmal zu definieren, wie die Farbe Grün aussieht, wie sie sich anfühlt. Das wird Ihnen nicht gelingen. Und die Natur ist natürlich nicht einfach nur grün. Zusätzlich zu wissenschaftlicher Präzision braucht es die prägnante Vergegenwärtigung, die plastische Vorführung dessen, was auf dem Spiel steht. Dann kann es sich in seiner Selbstevidenz zeigen und ohne dass man dazu extra den moralischen Zeigefinger erheben müsste.

Unser wissenschaftliches Zeitalter überschätzt das explizite «Sagen, dass» und unterschätzt das direkte Zeigen. Es überschätzt den Diskurs und unterschätzt die Evokation. Es überschätzt den Verstand und unterschätzt das Gefühl. Das Herz hat nämlich seine Gründe, von denen der Verstand nichts weiß. Zwar ist in Zeiten von Fake News, Verschwörungstheorien und zunehmender Respektlosigkeit gegenüber den Traditionen und Institutionen des Wissens unbedingt die Vernunft hochzuhalten. Doch Vernunft und wissenschaftliche Rationalität sind zwei Paar Stiefel. Die Vernunft sieht das Ganze. Sie schaut auf alle Facetten eines Problems und bemüht dabei neben dem Verstand auch das Gefühl. Der Spagat zwischen gefühlter Prägnanz und rationaler Präzision ist nicht leicht. Doch man muss auch an das Herz herankommen, wenn sich in unserem Umgang mit der Natur etwas grundlegend ändern soll.

Prägnante Evokation aber ist die Stärke der Literatur. Daher setzt dieses Buch auch auf Literatur und nicht nur auf wissenschaftliche Philosophie. Es arbeitet mit dichterischen Passagen von großer Leuchtkraft. Diese Passagen sollen einerseits eigene Naturerfahrungen wieder aufrufen und bekräftigen. Andererseits sollen sie sie zusätzlich anleiten, verfeinern und vertiefen. Und sie sollen zum Weiterdenken und zum Andersleben anregen.

Alle Passagen stammen von einem einzigen zeitgenössischen Dichter, aus einem einzigen Werk. Dadurch entsteht eine hohe Verweisdichte unter den Pas-

sagen, welche wiederum deren Leuchtkraft steigert. Eine solche Intensität erreicht man kaum, wenn man zwischen Zitaten aus verschiedenen Epochen, von verschiedenen Autorinnen und Autoren und deren Werken hin- und herspringt. Es hat Jahre gedauert, bis wir «unseren» Autor, sein Werk und die passenden Zitate gefunden haben. Wir sind auch die Ersten, welche das Werk dieses Dichters mit Blick auf die Natur lesen.

Jedes Kapitel unseres Buches beginnt also mit einer solchen Passage. Oft wird dabei nicht schlicht eine Textstelle zitiert, sondern das Zitat wird mit Bild und Ton angereichert. Es hat Gemälde und Fotografien, es hat Audiolinks und Transkriptionen. Alsdann wird die eindringliche dichterische Stimme in einem «close reading» mit verschiedenen eher auf begriffliche Unterscheidung, argumentative Ordnung und Verbindlichkeit bedachten philosophischen Stimmen ins Gespräch gebracht. Teilweise stammen diese Stimmen von uns, dem Autorenteam, teilweise handelt es sich um Glanzstücke aus diversen Bereichen der philosophischen Forschung, nicht nur aus der Moralphilosophie und der Ästhetik, sondern auch aus der philosophischen Anthropologie, der Emotionstheorie, der Erkenntnistheorie, der Religionsphilosophie, der verstehenden Soziologie oder der politischen Ökonomie. Denn genauso wenig wie den Elfenbeinturm können wir uns Fachidiotentum leisten.

Unser wissenschaftliches Zeitalter überschätzt fachliche Spezialisierung, das Immer-weiter-Vorpreschen im Kleinen, und unterschätzt Ganzheitlichkeit, das Zusammenfügen des Einzelnen zu einem großen Ganzen. Auch die Integration von Wissen zu einem Ganzen ist anspruchsvoll, soll sie auf dem neuesten Stand sein, nicht unzulässig simplifizieren und das Gewichtigere vom nicht so Gewichtigen scheiden. Expertentum mag zwar förderlicher sein für die wissenschaftliche Karriere als Umsicht. Doch Letztere ist unabkömmlich, will man der Sache in ihrer Gesamtheit dienen.

Zu hoch im Kurs heutzutage steht außerdem der wissenschaftliche Hang zu vorschneller Abstraktion, die Theorieversessenheit, denn sie geht mit einem Mangel an Bodenhaftung und Respekt vor der konkreten Vielfalt der Welt einher. Es bringt bei unserem Thema nicht viel, in die Höhen der ethischen und ästhetischen Theorie abzuheben, eine soundsovielte Meinung im endlosen Streit der Theorien zu vertreten und sie dann, sozusagen im Nachgang des eigentlichen philosophischen Geschäfts, auf die Praxis anzuwenden. Wir gehen in diesem Buch daher genau den umgekehrten Weg: von unten nach oben, «bottom up», und nicht von oben nach unten, «top down». Wir fangen mit der konkreten menschlichen Naturerfahrung und ihrer literarischen Evokation an und bewegen uns dann mithilfe philosophischer Unterscheidungen und Begründungen auf einer mittleren Ebene zwischen spezifischer Erfahrung und theoretischer Reflexion. Die philosophischen Unterscheidungen betreffen etwa die zwischen Verstand und Vernunft, Präzision und Prägnanz, Empathie und Mitgefühl oder Grundbedürfnis und Interesse. Und die philosophischen Argumentationen beziehen sich

etwa auf ein Verständnis von Gerechtigkeit, in dessen Kern nicht die gleiche Berücksichtigung der Interessen aller steht, sondern die Garantie der Möglichkeit zur Erfüllung von Grundbedürfnissen. Die immense Komplexität, die sich bereits auf dieser mittleren Ebene auftut, straft ohnehin das Ansinnen Lügen, man könne all dem mit einer einzigen Theorie «Herr» werden. In den Höhen der Theorie ist die Luft zu dünn, ist die Sprache zu blass, ist der Abstand zum gelebten Leben zu groß, als dass man damit praktisch viel anfangen könnte.

Unser Buch setzt sich damit in seinem Vorgehen zwischen viele Stühle: zwischen die Lebenswelt und die Wissenschaft, zwischen die Philosophie und die Literatur und auch noch die Literaturwissenschaft sowie zwischen die Vielzahl an internen Fachrichtungen und Theorien. Auch dass das Buch von einem Autorenkollektiv geschrieben wurde, ist ungewöhnlich. Trotz all dem oder gerade dadurch bietet es eine klare Orientierung für das praktische Leben.

Und ein anderer Inhalt

Unkonventionell ist jedoch nicht nur die Methode, sondern auch, wie eingangs schon betont, der Inhalt des Buches. Es legt den Fokus auf die Schönheit der Natur und damit auf etwas, das zwar viele von uns privat empfinden und wertschätzen, das jedoch in der politischen Arena eher belächelt wird, wenn es nicht regelrecht schlechtgemacht wird. Landschaft hat bisher keine Lobby. Es braucht Mut, um im politischen Kampf mit den harten Fakten und Zahlen der Klima- und Wohlstandsentwicklung das immaterielle Bedürfnis nach schöner Natur überhaupt zu erwähnen. Den Mut dazu wollen wir machen und das Rüstzeug dafür liefern.

Auch in der Naturethik, der Lehre vom moralischen Umgang mit der Natur, spielt die Schönheit der Natur kaum eine Rolle, obwohl es zumindest in der geschützten akademischen Welt nicht allzu viel Mut bräuchte, um sie mitzudenken und einzubringen. Die Naturethik ist vielfach erstarrt in einem krassen Gegensatz zwischen Anthropozentrik und Ökozentrik. Die Anthropozentrik verteidigt dabei das moralische Recht des Menschen, die Natur nach Belieben zum eigenen Vorteil zu benutzen, solange dies nur einigermaßen nachhaltig geschieht und nicht zu sehr auf Kosten von Menschen in der Zukunft und in anderen Regionen der Welt.

Der ökozentrischen Opposition gilt die Anthropozentrik als Inbegriff des Bösen, als Sündenfall des Menschen, als Entwürdigung der Natur. Denn warum sollte nur der Mensch eine Würde, einen moralischen Eigenwert haben und nicht auch Gaia die Natur, die doch so viel älter und größer ist als wir und alles am besten weiß und der wir nur zu folgen hätten? Der Natur kommt in dieser ökozentrischen Sichtweise fast etwas Göttliches zu. Die anthropozentrische Gegenposition hält die steilen ökozentrischen Behauptungen denn auch für nicht allge-

mein begründbar und wittert Esoterik, Dogmatik, Fanatismus bis hin zu Ökofaschismus.

Die Kluft zwischen den beiden Seiten ist also denkbar groß. Das kann bei dem rasenden Tempo der Naturzerstörung zu einer gefährlichen Spaltung der Gesellschaft in jung gegen alt, arm gegen reich, ökologisch-erleuchtet gegen hoffnungslos-humanchauvinistisch führen. Die Wut der «Fridays for Future»-Bewegung, die sich freilich teilweise auch noch innerhalb des anthropozentrischen Weltbildes verstehen lässt, mag da nur ein leiser Vorgeschmack sein. Dieser Riss muss geheilt werden, bevor er zu tief wird.

Er lässt sich auch heilen. Und zwar, indem man den Blick auf das richtet, was zwischen den Extremen der anthropozentrischen Degradierung der Natur zu einer bloßen Ressource und der ökozentrischen Vergöttlichung oder zumindest Personifikation der Natur liegt. Dazwischen liegt, ja, genau, der ästhetische Umgang mit der Natur. In diesem Umgang erscheint die Natur nicht als Ressource, die man abgreift, sondern als Gegenüber, das einem zu fühlen und zu denken gibt und dem man selbst auch etwas schuldet. Naturästhetische Resonanz erfordert ein Leben im Einklang mit der Natur. Das ist nicht bloß eine hehre Idee, ein edles Gefühl, sondern verlangt, ganz praktisch, dass man anders lebt: anders wohnt, anders arbeitet, sich anders ernährt und sich anders fortbewegt.

Damit sind wir bei dem literarischen Werk, das wir für unser Buch ausgesucht haben. Es ist der 2011 erschienene Roman *Vorabend* des Frankfurter Schriftstellers Peter Kurzeck. Dieser Roman feiert die ästhetische Resonanz des Menschen mit der Natur. Er macht aber auch die existenzielle Heimatlosigkeit schmerzlich spürbar, die uns mit dem Verlust der Natur droht. Wir befinden uns wahrlich am «Vorabend», am Abend vor einer ästhetischen Rettung der Natur oder vor ihrem und unserem seelischen Niedergang. Wer Peter Kurzeck liest, erlebt ein Wechselbad der Gefühle von himmelhoch jauchzend bis zu Tode betäubt. Er oder sie «be-greift», dass «die Bäume in den Himmel zeigen» und «wir die Erde nicht hätten aufgeben sollen».

Eine widersprüchliche Erfahrung und die Einsicht, zu der sie führt

Wer Peter Kurzeck liest, macht aber auch noch eine andere, sonderbare Erfahrung. Er macht die Erfahrung, dass Tiere und Pflanzen, Flüsse und Berge, die Sonne und der Mond sprechen können und uns etwas zu verstehen geben, obwohl er weiß, dass weder Tiere noch Pflanzen noch der Rest der Natur wirklich sprechen können, so wie wir Menschen es können. Diese widersprüchliche Erfahrung kann man zwar auch mit anderen literarischen Texten machen, vor allem mit Texten aus der Epoche der Romantik, etwa bei Eichendorff, für den gilt: «Und die Welt hebt an zu singen, triffst du nur das Zauberwort.» Kurzeck ist in

der Tat ein Romantiker, jedoch ein moderner Romantiker, der uns Heutige unmittelbar zu erreichen und zu berühren vermag.

Widersprüche kann man beseitigen, indem man eine der beiden Seiten aufgibt. Also entweder so: Was da in der Natur spricht, das ist doch nur der Kurzeck, der seine eigenen Ansichten der Natur in den Mund legt. Oder so: Wer sagt denn, dass die Natur nicht sprechen kann, die Wissenschaft täuscht sich halt. Man kann aber auch versuchen, den Widerspruch erst einmal auszuhalten und als Hinweis auf die Qualität einer Erfahrung zu betrachten, die man auch selbst, mit oder ohne Kurzeck, in der Natur machen kann, und zwar die Erfahrung der Natur als bedeutsames Gegenüber und nicht nur als Mittel zu unseren Zwecken. Diese Erfahrung ist real. Ihre Qualität ist real. Und die Beschreibung oder besser Evokation ihrer Qualität mithilfe des Bildes einer Person oder eines Gegenübers, das zu uns spricht, ist genau das: bildhaft, metaphorisch und nicht wortwörtlich zu verstehen. Und das heißt nicht: «nur» metaphorisch und eigentlich falsch. Es heißt vielmehr: metaphorisch und wahr, wenngleich nicht wörtlich wahr. Das metaphorisch Wahre beißt sich nicht mit dem wörtlich Wahren.

Auch damit ist der Widerspruch aufgelöst, aber ohne dass man sich auf eine der beiden Seiten geschlagen hätte. Denn beide Seiten treffen nur einen Teil der Wahrheit. Die Naturwissenschaft hat die Natur nur «entzaubert» und unsere Welt «trotlos» gemacht, wenn wir ihr einen Alleinvertretungsanspruch auf Wahrheit zuerkennen und unser Weltbild szientistisch an ihr ausrichten. Das sollten wir aber nicht tun. Denn auch in der ästhetischen Erfahrung offenbaren sich Welt und Wahrheit. Damit tut sich ein dritter Weg auf zwischen den Extremen der Anthropozentrik und Ökozentrik. Diesen Weg wollen wir in unserem Buch beschreiten. Denn beides ist falsch: sowohl die Natur szientistisch zu einer instrumentellen Ressource für uns zu erniedrigen als auch die Natur esoterisch zu einer Person oder gar einer Göttin zu verklären. Wir nennen unsere dritte Position «ästhetische Ökozentrik». Das richtige, metaphorische Verständnis der Personifikation der Natur entpuppt sich somit als Schlüssel, um aus der unheilvollen Frontstellung zwischen Anthropozentrik und Ökozentrik herauszukommen.